



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Berg, W.: Anastasius Grün : ein Gedenkblatt zur hundertsten Wiederkehr
seines Geburtstages

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Sieges allein in den Künsten des Exerzierplatzes. Man jagte nach Gunst und Gnade; für den stolzen Freimut eines Blücher und York blieb kein Raum. Und da der König des seltsamen Glaubens lebte, daß nur der Edelmann Ehre im Leibe habe, so machten sich ein unleidlicher Übermut und Überhebung in den Offizierkorps breit. Dem alten König entging dies alles; er sah nur mit Genugtuung, wie sein Land wirtschaftlich erstarke, und bezeichnete jetzt das Ideal des Heerwesens mit den wunderlichen Worten: „Der friedliche Bürger soll gar nicht merken, wenn die Nation sich schlägt.“ Er dachte wohl an siegreiche Offensivkriege, nicht an eine feindliche Überschwemmung des Landes. Jedenfalls schnitt er damit dem Gedanken der allgemeinen Wehrpflicht, diesem lebendigen Zusammenhang zwischen Staat, Volk und Heer mit ihrem gemeinsamen Interesse, den Lebensnerv durch. So geriet also schon unter dem großen König eine Säule nach der andern, die den Staatsbau trugen, langsam ins Wanken. Sein Tod nahm dann die stärkste Stütze fort, das straffe, harte, persönliche Regiment, wodurch es ihm gelungen war, die von ihm geschaffne stolze Stellung seines Staates aufrecht und das innere Getriebe der Maschine in gutem Gange zu erhalten. Weil aber sein Selbstregiment alle Zweige des Staatswesens umfaßte: Diplomatie, Verwaltung, Justiz, Heerwesen, eine ungeheure Bürde von Arbeit und Verantwortlichkeit, die zu tragen eben nur ihm, seiner unbegrenzten Arbeitsfreudigkeit, seinem Pflichtgeföhle möglich war, so mußte mit seinem Ableben notwendig auch der Geist erlöschen, der seiner Schöpfung Leben und Lebensfähigkeit eingehaucht hatte.

(Schluß folgt)



Anastasius Grün

Ein Gedenkblatt zur hundertsten Wiederkehr seines Geburtstages

Von W. Berg

Motto:

Nicht jeder hat ein Liebchen,
Doch jeder hat ein Vaterland.

Anast. Grün



Österreich vor hundert Jahren — der Staat Metternichs ungeliebten Angedenkens! Welche trübseligen Bilder wecken diese Worte! Wie kurzichtig und armselig war doch diese Pseudo-staatskunst der Restaurationszeit, die überall in Deutschland schwer wie ein Alp, am schwersten aber in Österreich lastete! Wahrung der Monarchie durch Erhaltung der Ruhe und des bestehenden Zustandes unter allen Umständen und mit allen Mitteln — das war ihr Ziel. Und darum unterband man jede Weiterentwicklung, jede freie Regung des Geistes, darum hielt man alle auf konstitutionelle und nationale Einigung zielenden Bestrebungen nieder unter dem eisernen Drucke einer willkürlichen Polizeiherrschaft. Die Ruhe eines Kirchhofs schien sich auf das unglückliche Österreich niedergesenkt zu haben, alles Leben unter dumpfem Drucke erstorben zu

sein. Aber wieder einmal zeigte sich, daß man Gedanken mit allen Machtmitteln des Staats nicht totschiagen kann. Denn es fanden sich auch in dem Österreich jener Tage Männer des öffentlichen Lebens, der Kunst und der Wissenschaft genug, die dem Geiste des Rückschritts den des Fortschritts, der Aufklärung und der Freiheit entgegensezten und in Wort und Schrift und Tat begeistert und darum begeisternd, kühn und unerschrocken, auf das Forum der Öffentlichkeit hinaustraten. Unter diesen prometheischen Lichtbringern und Herolden einer neuen bessern Zeit mitten im vormärzlichen Österreich nimmt einer wegen der tiefsittlichen Auffassung seiner Ideen und wegen der edeln Form, mit der er ihre Verwirklichung anstrebte, eine besonders hervorragende und ehrenvolle Stellung ein: das ist der als freisinniger Staatsmann und Dichter ausgezeichnete Graf Auersperg (Anastafius Grün), dessen Geburtstag in diesem Jahre zum hundertstenmal wiederkehrt.

Sein Heimatboden, von dem man ihn nicht losreißen darf, wenn man ihn als Menschen und als Dichter nach Gebühr würdigen will, ist das schöne Land von Unterkrain. Diese äußerste Spitze der alten Ostmark dringt tief in die Welt des slowenischen Volkstums ein; von der andern Seite weht schon italienische Luft herüber. Das alte, mit den Geschicken Österreichs eng verknüpfte Geschlecht der Auersperge stammt aus Schwaben, ist aber schon im neunten Jahrhundert in Krain ansässig gewesen. Mit ihm zog deutsche Kulturarbeit auf dem slawischen Boden ein. Seitdem ist die Geschichte Krains aufs engste mit der der Auersperge verbunden. Zahlreiche hochverdiente Männer, die neun Jahrhunderte lang nicht vergaßen, daß Adel verpflichtet, hat die alte Familie hervorgebracht. Fast an allen Kämpfen sind sie männlich und heldenhaft beteiligt gewesen. Wir finden sie in den Kreuzzügen wie in den Türkenkriegen und in den Bewegungen des Reformationszeitalters, ja im sechzehnten und im siebzehnten Jahrhundert, wo Krain sozusagen ein großes, waffenstarrendes Heerlager war, verkörpern sie geradezu das Land selbst, sowohl in der Landstube zu Laibach als auch draußen im Felde an der Save. Ein Auersperg fiel auf dem Felde der Ehre 1529 vor Wien, ein anderer 1575 vor einem Grenzneste; ein dritter war Generalissimus des österreichischen Heeres, ein vierter schlug die Türken bei Sissek 1593 so entscheidend, daß sie seitdem nicht mehr wagten, die Save zu überschreiten. Mit der Mannhaftigkeit im Felde verbanden die Männer des alten Geschlechts auch geistige Regsamkeit und freiheitlichen Sinn. Am frühesten und am längsten hielten sie sich zum Luthertum. Sie gewährten den Städten die „Türkenhilfe“ oft nur gegen das Versprechen der „Begünstigung in religiosis,“ stifteten lutherische Kapellen, stellten lutherische Prädikanten und Schullehrer an, nahmen lutherische Feldprediger mit in den Türkenkrieg und widerstrebten der habsburgischen Gegenreformation mit der äußersten Zähigkeit, solange es eben ging. Getreu dieser Familienüberlieferung trat denn auch der Dichter des Geschlechts mit Begeisterung für das Luthertum ein und sang sein Wartburglied:

Du Fels, dran los die Donnerwolke,
Das Lenzgewitter, Luther, brach,
Da der Prophet zu seinem Volke
Verhüllt, aus Wolkenschleiern, sprach,

Zu Laibach in der Komturei des Deutschen Ordens erblickte vor nunmehr hundert Jahren, am 11. April 1806, Maria Anton Alexander Graf von Auersperg als ein Sproß der Pantrazischen Hauptlinie des alten Geschlechts das Licht der Welt. Er war das älteste von fünf Kindern und nach dem frühen Tode seines Bruders der einzige männliche Erbe. Sein Vater, Graf Alexander, lebte seit 1805 als freireisigierender k. k. Kreis-kommissarius auf seinem romantischen Schlosse Thurn am Hart, nahe bei der Save. In der Zeit der französischen Fremdherrschaft in Illyrien hatte er in seinem Bezirke die „Mairie“ übernommen, aber nur aus vaterländischen Gründen, „damit sie nicht ein französischer Angestellter erhalte,“ und „er in dieser Charge, soviel möglich, den österreichischen Patriotismus vereinigen möchte.“ Die Mutter des Dichters, Cäcilie, entstammte dem alten krainischen Freiherrngeschlechte der Billichgraz. Auf dem väterlichen Schlosse verlebte das Kind eine glückliche Jugend. Auf sein empfängliches Gemüt machte die Eigentümlichkeit der krainischen Natur einen mächtigen Eindruck, und zeit seines Lebens ist der Dichter ein treuer Sohn seiner Heimat gewesen und hat sie auch immer wieder zu längerem Aufenthalte besucht. Aus Liebe zu dem mütterlichen Boden übertrug er später die slowenischen Volkslieder. Der slowenischen Sprache war er als Kind schon mächtig. Mit sieben Jahren schon bezog er die von Maria Theresia gestiftete Ritterakademie in Wien. Da ihn aber seine Lehrer schon nach zwei Jahren als „unverbesserlich“ erklärten, verließ er die Anstalt und besuchte die k. k. Ingenieurakademie, weil er nach des Vaters Wunsch Soldat werden sollte. Im Jahre 1818 aber starb der Vater, und die Mutter ließ den Knaben im Einverständnis mit der Obervormundschaftsbehörde in das sogenannte von Klinkowströmsche Institut eintreten, das sich damals der besondern Huld aristokratischer Kreise erfreute. Klinkowström war der Vater der beiden Jesuiten, die sich in den fünfziger Jahren, als das österreichische Konkordat in Blüte stand, einen sehr bekannten Namen machten. Die muffige Institutsluft aber, die ganze zelotische und hyperkatholische Richtung stießen den frisch und natürlich empfindenden Knaben ab, ja sie versetzten nach dem treffenden Worte A. Grüns „den hundertjährigen Sauerteig der Auersperge nur in neue Gärung.“ Übrigens erhielt der junge Graf dort meist die Note primam eminenter. Besondere Wertschätzung brachte er damals seinem Geschichtslehrer entgegen, dem slowenischen Kunstdichter Francé Presiren, den er später (In der Veranda S. 169) mit einem ehrenden Nachruf bedachte. Mit achtzehn Jahren hatte Auersperg seine Gymnasialstudien beendet und bezog nun, 1824, um die Rechte zu studieren, zunächst die Universität in Graz. In dem Kreise gleichgesinnter Genossen scheint er sich besonders an Zellner angeschlossen zu haben, der als k. k. Hofrat in Graz starb. Ihm ist auch, als „dem Freunde Ernstfell,“ die erste Ausgabe des „Letzten Ritters“ gewidmet. Nach vier Semestern siedelte Auersperg nach Wien über, wo er einen höchst anregenden Verkehr fand. Er trat in einen Kreis ein, der seine zwanglosen Sitzungen gewöhnlich im sogenannten „Silbernen Kaffeehause“ beim Neuner in der Plantengasse abhielt. Dort versammelten sich fast alle von den Zuständen der Gegenwart unbe-

friedigten und vorwärts strebenden Männer des vormärzlichen Wiens. Von Dichtern waren dort zu finden: Grillparzer, Lenau, Seidl, Bauernfeld, Feuchtersleben, Zedlitz, Raimund, Joh. Nep. Vogl, Deinhardstein, L. A. Frankl, Stelzhamer u. a., von Gelehrten: Ferd. Wolf, Kaltenböck, Karajan, Enk usw.; dazu kam eine Menge von Musikern, Malern und Bühnenkünstlern. Auer-
sperg schilderte später in herzlicher und dankbarer Erinnerung diese öffentlichen Klubitzungen in seiner Biographie Lenaus (Vorrede zu seiner Ausgabe der sämtlichen Werke Lenaus, Stuttgart, Cotta, 1855).

Nach dem Abschlusse seiner Studien lebte er daheim als Privatmann, dichtete, wanderte und reiste in glücklicher Muße. Mehrfach weilte er in Schwaben, in dem Freundeskreise, den er und Lenau dort hatten, vor allem bei Uhlund und Paul Pfizer, dem er später seine „Nibelungen im Frack“ zu-
eignete. Ein Stein auf der Weibertreu bei Weinsberg trägt den Namen Anastafius Grün und die Jahreszahl 1837. In diese Zeit der stillen Ent-
wicklung fiel die französische Julirevolution von 1830 wie eine Bombe hinein. Der Sieg des Freiheitsgedankens über Reaktion und Klerikalismus rief in ganz Europa, zumal in dem von Metternich geknebelten Osterreich, eine stürmische Bewegung der Geister hervor. Auch Auer-
sperg wurde aufs tiefste vom Geiste der Zeit ergriffen, und gar bald wurde aus dem politischen Dichter, von dem später noch die Rede sein wird, ein eifriger aktiver Politiker. Seit 1832 wirkte er als Abgeordneter des krainischen Landtags auf der Land-
stube zu Laibach. Dort erwies sich der junge Parlamentarier als ein allezeit unerschrockener Kämpfer für die schwer gefährdeten wirtschaftlichen Interessen seiner engeren Heimat. Ihm vor allem war es zu verdanken, daß sich die
krainischen Landboten zu der seit den Tagen der Reformation unerhörten parlamentarischen Tat aufrafften, die in der Verwahrung von 1843 einen herzhaften Ausdruck fand. Sie erklärten nämlich mit aller Festigkeit, „bei
der beabsichtigten, noch weitern, unerschwinglichen Steuererhöhung nicht mehr mit der Regierung gehn zu können.“ Die Frucht dieses kräftigen Auftretens reifte freilich erst nach Jahren, aber sie reifte doch: es war die Einführung
einer auf gerechten Grundsätzen beruhenden Art der Steuererhebung. Noch in späten Jahren seines Lebens hatte Graf Auer-
sperg an diesem Erfolge seines Wirkens eine herzliche Freude. Auch die Vorschläge zur Besserung der Waldwirtschaft Krains waren sein Verdienst. Immer und überall trat er den
offnen und versteckten Angriffen der Oppositionspartei in der Landstube maß-
voll aber fest entgegen. Dafür erlangte er auch die höchste Achtung der Mit-
stände. Sie äußerte sich zum Beispiel auch darin, daß man ihn 1845 bei der
Angelegenheit der Steuererhebung als Abgeordneten in die Hofburg schickte, ihn,
der in seinen politischen Liedern so wuchtige Angriffe gegen die traurige
Staatskunst des allmächtigen Metternich zu richten gewagt hatte. Und dieser
selbe liberale Parlamentarier wurde nach einem Menschenalter, ohne seine
Überzeugungen zum Opfer gebracht zu haben, der Vertraute seines Kaisers in
sturmbewegter Zeit!

Schon früher — am 11. Juli 1839 — hatte er sich mit der Reichs-
gräfin Maria von Attems vermählt, einer Tochter des k. k. Geheimen Rats,

Obersterbkämmerers und Landeshauptmanns in Steiermark. Lange blieb diese glückliche Ehe kinderlos; nach zwanzig Jahren erst entsproß ihr ein Sohn, der Graf Theodor Ignaz Anton Alexander, der infolge eines Sturzes am 4. Mai 1881 in Graz gestorben ist. Graf Auersperg lebte abwechselnd auf seinen Besitzungen Gurkfeld und Thurn am Hart oder in Graz und Wien. In Graz war er seit seiner Eheschließung dem volkstümlichen „Prinzen Johann“ näher getreten, der damals so recht der Mittelpunkt für alle geistigen Bestrebungen in Innerösterreich war. Mit dessen Bruder, dem kunstsinigen Erzherzog Ludwig, knüpfte Graf Auersperg bei Gelegenheit seiner Entsendung nach Wien 1845 gute Beziehungen an, die er auch in den Märztagen 1848 festhielt. Auch mit dem Prinzen Johann, der später als Reichsverweser nach Frankfurt kam, brachte ihn die Revolution noch näher zusammen.

Von Paris war sie gekommen, überall hatte sie gezündet und eine freilich oft jugendlich unklare und ziellose Begeisterung entflammt, von deren Glut man sich heute wohl kaum noch die richtige Vorstellung macht. „Der große Sturm der heiligen Märzten“ mußte natürlich auch die edle Seele Auerspergs mit den freudigsten Hoffnungen erfüllen. Aber im Laufe der Dinge wurden sie schwächer und schwächer. Ernste Zweifel an der Möglichkeit, das in bacchantischem Taumel gar bald verfahrne Werk durchzuführen, trübten mehr und mehr seine Zuversicht. Er sah Leute tätig, mit denen seiner festen Überzeugung nach kein Bund zu flechten war. Diese Resignation wurde Auersperg, der wegen der liberalen Gedanken seiner Gedichte als ein Führer der freisinnigen Partei betrachtet wurde, von manchen Seiten schwer verdacht, und man beklagte laut seine „Apostasie.“ Vor Jahren schon, am 13. Februar 1840, hatte die Leipziger Allgemeine Zeitung eine übrigens unrichtige Wiener Nachricht gebracht des Inhalts, Anastafius Grün sei in Wien, um sich um den Kammerherrnschlüssel zu bewerben, da seine Frau Sternkreuzordensdame geworden sei und doch nicht allein zu Hofe gehn könne. Diese Nachricht hatte Georg Herwegh zu einem heftigen poetischen Angriff gegen den Dichter veranlaßt (Gedichte eines Lebendigen I, S. 88, 3. Aufl. 1842, Zürich). Herwegh rief in diesem Gedichte den Todesengel an mit der Bitte, jeden Dichter mitten aus seinem Schaffen, aber zu einer Zeit abzurufen, wo er seiner Gesinnung noch treu sei; er, der Dichter Herwegh, wolle gern jeden Toten beweinen, aber schrecklich sei es ihm, „Lebende zu begraben,“ d. h. sie als Apostaten ansehen zu müssen. Als „Fähnrich“ habe Anastafius Grün sein Banner hingeworfen und sein halb schon siegreiches Heer verlassen. Solle sein Lied, das „wie ein Held gepanzert vorwärts drang,“ wirklich „der Lüge Klang“ sein? Das könne, das dürfe nicht der Fall sein. Grün dürfe nicht „im Räte der Spötter stehn,“ d. h. in der Versammlung Metternichscher Kreaturen, die über die „Freiheitsapostel“ spotteten; lieber wolle er ihn auf dem Munkatsch sehen, d. h. wie den Griechenhelden Alexander Ppsilanti, von dem Anastafius Grün in den „Spaziergängen“ (in dem Gedichte: Gastrecht) gesungen hatte. Und das alles um ein Weib? „Ein Weib darf dir dich selbst — doch uns nicht rauben!“

Darf man den Tempel um ein Weib entweihn?
 Mit einem Weib um goldne Götzen tanzen?
 Du willst nicht mehr so frei sein, frei zu sein?
 Dein Schwert als Kreuzlein auf die Brust dir pflanzen?
 Ich such den Dichter nur in unsern Reihn —
 Leb wohl! Leb wohl! Ich laß dich deinen Schranzen!
 Schon hör ich dich: „Herz, Herz — nicht mehr so warm!
 Wir gehn zu Hofe — Gräfin — Ihren Arm!“

Gegen diese ganz ungerechtfertigte Verunglimpfung seines politischen Charakters verteidigte sich der Angegriffne in folgendem Gedichte („Gedichte“ 15. Aufl. 1877, S. 202):

Apostasie

Hie Welf! Hie Waiblingen! Laß sehn!
 Nur schwanke nicht hin und her!
 Du kannst, ein Ehrenmann, auch stehn
 Gegenüber im Feindesheer.*)

Magst Bär im Geklüft, magst Falk im Licht,
 Nur Fiebermaus nicht sein;
 Sei Palme oder Eiche, nur nicht
 Das Schlingkraut zwischen den zwein.**)

Ob Wahn, ob Wahrheit dein Panier!
 Wer löst's, wem glaube dein Herz?***)
 Am Feuer der Treue läut're dir
 Zu Gold unechtes Erz!

Wer trommelnd, trompetend mit uns geht,
 Der bessere Held ist's nicht,
 Doch der, so fest zur Fahne steht,
 Wenn er kein Wort auch spricht.

Doch schmäht nicht den Mann, der, drüben ist,
 Bei unsrer Fah'n einst stund!
 Sein Blut, schon einst für uns verspricht,
 Ein Siegel ist's meinem Mund. †)

Ich sah auch Locken braun und lang
 Zu dünnem Schein verwehn,
 Manch nervigen Arm, der das Schwert einst schwang,
 Bekügelchen zitternd drehn.

Ich sahs, wie Fieber des Weisen Wort
 In Unsinn's Greuel zerbrach,
 Ich hörte den Toren im Zrrsinn dort,
 Der Perlen der Weisheit sprach.

Ich sah den Raufbold friedlich gemacht,
 Verwittert der Jugend Rot,
 Den Schwäger zu ewigem Schweigen gebracht!
 Wer kann für Krankheit und Tod?

*) Diese Möglichkeit hatte Herwegh in seinem Gedicht (Str. 5, V. 5) geleugnet.

**) Grün will überzeugungstreue Männer, nicht solche, die den Mantel nach dem Winde drehn.

***) Etwas schwer verständlich. Es soll heißen: Wer beantwortet die Frage, wem dein Herz Glauben schenkt, ob dem Wahn oder der Wahrheit?

†) Das soll heißen: Das früher für uns, d. h. die gute Sache, versprochene Blut schließt nun dem Dankbaren den Mund, daß er nicht richten oder spotten kann.

Wills Gott, folang ich gesund, erpäh't
 Bei diesen Fahnen ihr mich!
 Wehrs Gott, wenn ihr je mich drüben säht,
 Dann krank ober tot wär ich.

Denkt mein wie eines Toten dann;
 Es mag wohl bitter sein,
 Vorbeizugehn als lebendger Mann
 Am eignen Leichenstein.

Nein, ein Abtrünniger ist Anastafius Grün nie gewesen! Das war er auch in den Revolutionstagen nicht. Immer war er ein aufrechter und ehrenwerter Mann, der so gut wie ein anderer das Recht seiner Meinung hatte. Es hat gar manchen gegeben, der später, nach den Stürmen, viel weiter nach rechts hinüberschwenkte, als Auerberg je gestanden hatte. Eine andre häßliche Erfahrung machte der Dichter noch 1843. Der „Dichter“ Braun von Brauntal hatte der Polizei angezeigt, daß Auerberg der bekannte Anastafius Grün sei. Die Polizei legte dem Grafen eine Zahlung von fünf- undzwanzig Dukaten auf, weil er Schriften im Auslande habe drucken lassen! Weiteres mochte sie nicht gegen den Mann unternehmen, der durch seine Ehrenhaftigkeit und die Unabhängigkeit seiner Stellung geschützt war. Übrigens war die Tatsache seiner Autorschaft längst bekannt.

Am 13. März hatte Kaiser Ferdinand den Erlaß einer Verfassung für Österreich feierlich zugesagt. Damals befand sich Auerberg in Wien. Nun reiste er voll freudiger Erregung in die Heimat und verkündigte dort und schon unterwegs überall die große Nachricht. Ein alter Bauer, dem der Graf selbst die Sache mitteilte, sagte ihm: „Das verdanken wir zumeist dem Anastafius Grün.“ Der schlichte Mann ahnte freilich nicht, wer Anastafius Grün sei, und daß er vor ihm stehe. Im April wurde Graf Auerberg in das deutsche Vorparlament gewählt und bald darauf als Abgeordneter seiner Heimat Krain in die Frankfurter Nationalversammlung. Von seinem Wirken dort hören wir nicht viel; zumeist beobachtete er und hörte zu. Doch sprach er auch hier, wie schon früher, warm für die Polen. Damit offenbarte er allerdings einen völligen Mangel an realpolitischem Verständnis, einen Fehler, der in diesem Betracht freilich ein allgemeiner deutscher zu sein scheint — leider oft noch heute. Seines Bleibens dort war jedoch nicht lange. Über „die Sonne der heiligen März“ hatten sich die trüben Wolkenschatten der unerfreulichen Ereignisse des Sommers und des Herbstes gezogen. Die wüsten Vorgänge des Oktobers, wo der General von Auerwald und der Graf Sichnowsky so schändlich ihr Leben verloren, hatten ihm Frankfurt zum Abscheu gemacht, und er kehrte in die Heimat zurück, nach Thurn am Hart. Von den häßlichen Orgien der Revolution aufs schmerzlichste und tiefste verletzt, klagte er um die kurze Dauer des Tages der Freiheit:

O kurzer Tag, der unentstellt!
 Ein Tag wohl kaum, ach kaum Minuten!

ferner:

In's Gotteswert griff Gottes Affe,
 Stahl ihr [der Freiheit] Panier und Feldgeschrei.
 Die Torheit rief: „Auch ich bin frei!“
 Die Untat prunkt in heilger Waffe.

Sie aber wandte ihre Sohlen
 Mit Graufen von des Greuels Flur.
 O glückt' es, die verwehte Spur.
 In Enkelzeiten einzuholen!

und weiter:

Sie [die Verblendeten] tanzten um ein Bild, das sie die Freiheit nannten;
 In neuer Larve wars uralte Tyrannei.

Wie er über die Revolution dachte, zeigt ein Brief vom 20. Dezember 1849 an den frühern Reichstagsabgeordneten Kolatschek, der damals ein politisches Blatt, die Deutsche Monatschrift, leitete. Der Standpunkt dieses Blattes war der der entschiednen Linken im Parlament, also republikanisch. Kolatschek hatte als die Grundlage seiner Zeitschrift den „Rechtsboden der Revolution“ erklärt und den Grafen Auersperg zur Mitarbeiterschaft aufgefordert. Aber er sah sich in seinen Erwartungen getäuscht, denn der Graf leugnete, daß die Revolution überhaupt einen Rechtsboden habe. Er fand in dem Ausdruck eine *contradictio in adjecto*; nur die Notwehr sei berechtigt, durch sie zu einem neuen Rechtsboden zu gelangen. Also Evolution wäre das, nicht Revolution. Getreu dieser Ansicht war er denn auch nur mit der Hälfte des von Karl Vogt aufgestellten Programms einverstanden: „Die Einheit nicht ohne die Freiheit; die Freiheit nicht ohne Einheit“; von der andern Hälfte: „Die wirkliche Einheit um jeden Preis“ wollte er nichts wissen, da ihm das zu teuer werden könnte. Er erklärte in dem Antwortschreiben, die großen geistigen und sittlichen Güter des Volkes könnten nur auf geistigem und sittlichem Wege errungen und dauernd erhalten werden. Das ist teilweise irrig; denn wenn es auch richtig ist, daß diese Güter nur auf geistigem und sittlichem Wege auf die Dauer erhalten werden können, so ist es doch mit dem Erzingen oft eine andre Sache. Wenn Anastafius Grün auf dem von ihm betretenen Boden der politischen Lyrik auch noch so viele Nachfolger gehabt hätte, so wäre das System Metternich dadurch doch keineswegs beseitigt worden. Dazu bedurfte es stärkerer Mittel. Grüns politische Klänge wirkten nur vorbereitend, insofern als sie das Volk auf die Trübsal der Zustände hinwiesen und den Sturz des herrschenden „Systems“ als erstrebenswert bezeichneten. Und auch der Hinweis Auerspergs auf die begeisterungsvollen Wiener Märztag, wo der sittliche Wille ohne Gewalttat alles erreichte, ist nicht dafür beweiskräftig, daß es immer ohne Gewalt geht. Hätten in Frankreich zum Beispiel die vereinigten liberalen und revolutionären Parteien nicht zu den Waffen gegriffen, so würden sich Louis Philipp und sein Ministerium Guizot wohl kaum gefügt haben. Graf Auersperg erklärte ferner, er sei Poet und stehe mit Freiligrath „auf einer höhern Warte,“ die dieser leider verlassen habe; er sei kein Parteimann, das sei etwas andres. Unabhängige Charaktere und universelle Naturen hätten von jeher schlecht in die Disziplin einer geschlossenen Partei gepaßt. „Die deutsche Muse — so rief er mit Born und Widerwillen aus — im bacchantischen Taumel furienartig bis an die Knöchel im Blute wadend und in fanatischen Dithyramben die Guillotine als Welterlöserin proklamierend — abschreckenden, ekelregenden Beispiels genug!“

Tief verstimmt zog sich der Dichter in die Einsamkeit seines Schlosses Thurn am Hart zurück. Fern vom Parteigetriebe wollte er dort singen, wie

der Vogel singt, der in den Zweigen wohnt. Und das tat er auch, indem er zum Beispiel die slowenischen Volkslieder übertrug, sich mit dem „Pfaffen vom Kahlenberge“ beschäftigte und den „Robin Hood“ vorbereitete. Die Muße wurde oft durch Badereisen unterbrochen, die seine Gesundheit verlangte. War er früher gern in Franzensbad gewesen, so suchte er jetzt Helgoland auf, Rißingen, Neuhaus in Steiermark, besonders aber Beldes am See in Oberkrain; auch nach England reiste er seines Robin Hood wegen.

(Fortsetzung folgt)



Bosnien und die Herzegowina

Reiseeindrücke von Max Reihlen



osnien und die Herzegowina sind bekanntlich dem österreichisch-ungarischen Doppelstaat nicht offiziell einverleibt; die beiden frühern türkischen Sandschaks sind nach dem diplomatischen Ausdruck im Jahre 1878 von Österreich nur okkupiert worden. Ein äußeres Merkmal dieses interessanten völkerrechtlichen Unterschieds konnte ich nicht entdecken, wenn man nicht die Duldung der Bilder des Sultans in einzelnen mohammedanischen Kaffeestuben und Cafés damit erklären will. In Wirklichkeit gehört das Land untrennbar zu Österreich-Ungarn, d. h. genau genommen weder dem einen noch dem andern, und dieses Verhältnis wird dem Reisenden sofort klar, wenn er eine seiner mitgebrachten österreichischen oder ungarischen Briefmarken verwendet. Beide Sorten gelten nichts, und damit keinem der beiden feindlichen Brüder Unrecht geschieht, muß der Fremde in beiden Fällen Strafe zahlen, bis er merkt, daß Bosnien seine eignen Briefmarken hat, wie sie unser Elsaß-Lothringen zwischen der Eroberung und der Abtretung hatte.

Das Kondominium der zwei Staaten zeigt sich leider auch an wichtigern Dingen, und der Dualismus, der die ganze Monarchie so schwer schädigt, würde mit allen seinen bösen Folgen auch hier jedenfalls noch schärfer zum Ausdruck kommen, wenn Bosnien nicht zu seinem Glück unter der einheitlichen Militärverwaltung stünde. Der Armeekorpskommandant ist zugleich Landeschef. Der schriftliche Verkehr der Behörden untereinander geschieht in deutscher Sprache, der Verkehr der Behörden mit den nicht Eingewanderten auf Bosnisch. Als Verkehrssprache hat sich das Deutsche schon so sehr eingeführt, daß, um dies gleich vorauszuschicken, das Reisen für uns in dieser Beziehung an den wichtigern Punkten keinerlei Schwierigkeiten bietet.

Unser Reichsland stand im Jahre 1870, was die durchschnittliche Kultur und die Bevölkerungsdichtigkeit anlangte, mit den fortgeschrittensten Bundesstaaten auf einer Stufe und konnte nur aus politischen Gründen nicht als Bundesstaat eingereiht werden. Dem gegenüber war Bosnien und die Herzegowina im Jahre der Okkupation auf einem solchen Tiefstande der Zivilisation, daß das Land eher als Kolonie betrachtet werden mußte, auch wenn nicht die